

FREIHAFEN

Ausgabe 5 | 2007 | Kostenlos | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

WIR. HIER. JETZT.



Soziophobie

Wie Angst vor Mitmenschen entsteht und geheilt werden kann. | 04



Kameraüberwachung

Müssen wir Sicherheit für unsere Freiheit eintauschen? | 10

IMPRESSUM

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: <http://www.freihafen.org>

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: <http://www.jphh.de>

Chefredaktion

Birte Lehmann (V.i.S.d.P.)
Kübra Yücel
chefredaktion@freihafen.org

Öffentlichkeitsarbeit

Oskar Piegsa
presse@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Sebastian Olény
Christian Ernst
anzeigen@freihafen.org

Fotoredaktion

Liv Pedersen
Felix Pensky
Jonas Fischer
Tilman Höffken

Titeldesign

Sebastian Heier

Layout

Felix Pensky
Philip Moll
grafik@freihafen.org

Finanzen

Christoph Hansen
finanzen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto)

Birte Lehmann (T)
Christian Ernst (T)
Efrain Espinosa Villegas (T)
Felix Pensky (F)
Jenny Wolf (T)
Jonas Fischer (F)
Kimjana Curtaz (T)
Kübra Yücel (F)
Lea Zierott (T+F)
Lilith Bergmann (T)
Linn Hart (T)
Robert Frischer (T)
Sophie Haiker (T)
Sophie Lübbert (T)
Tilman Höffken (T)
Tung Nguyen (T)
Vincent Bergmann (F)
Hinweise auf externe Bildrechte
sind bei den jeweiligen Fotos
angegeben.

Erscheinung

10x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der
Freien und Hansestadt Hamburg

Eigenvertrieb

Christoph Hanssen
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

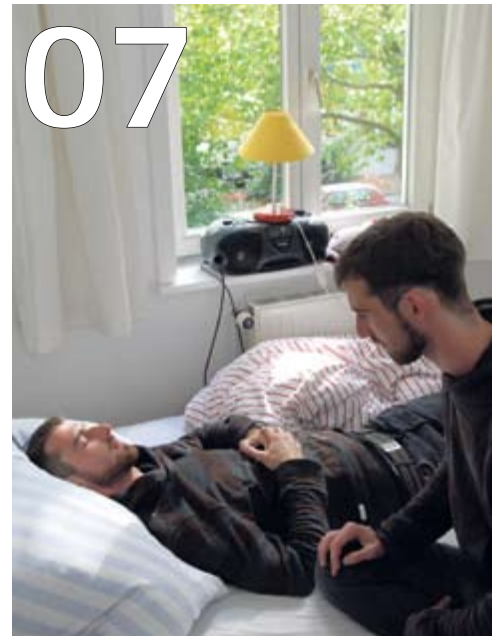
20.000 Exemplare

Auslageplätze

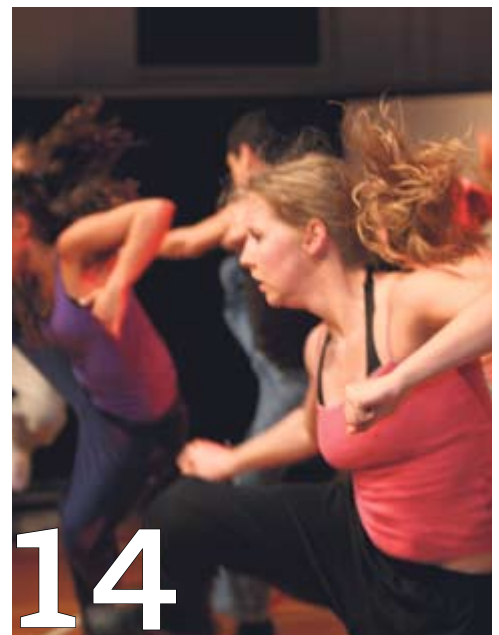
An den weiterführenden Schulen
Hamburgs, den Universitäten
Hamburgs und Lüneburgs,
Jugendbildungsstätten und ausge-
wählten Cafés.

Wir danken allen Redakteuren, die
sich an diesem Projekt beteiligen
und allen Außenstehenden, die
dafür manches Mal kürzer treten
müssen.

Außerdem danken wir der Be-
hörde für Bildung und Sport, der
SchülerInnenkammer, der Jungen
Presse Hamburg e.V. und der Ar-
beitsgemeinschaft freier Jugend-
verbände in Hamburg e.V. (AGfJ)
für die gute Zusammenarbeit.



Die Redaktion



Moin Moin,

Wir kennen sie alle, die Angst, die uns manchmal plötzlich ergreift, uns lähmt und in unserem Bauch Counter Strike spielt. Das ist kein schönes Gefühl, das wissen wir auch.

Doch manche Menschen leben Tag täglich mit diesem Gefühl, andere kommen gerade mal in der Geisterbahn ins Zittern. FREIHAFEN hat sich der Angst gestellt und sie in ihren verschiedenen Formen entlarvt. Wir berichten von einem Deutschen, der täglich Angst hat, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten und von einer afghanischen Migrantin, die ständig in Angst vor der Abschiebung lebt. Andere hingegen haben Angst vor Gemüse oder leiden unter Angst vor hübschen Frauen. Eine ganz neue Angst unserer Zeit sind die uns ständig beobachtenden Überwachungskameras. Außerdem gehen wir das Thema einmal philosophisch an: das Jenseits ruft – habt ihr etwa Angst davor?

Inhalt

FISCHMARKT

[Titel]

- 04** | Soziophobie: Die Angst vor anderen Menschen
- 06** | Top Five der Phobien
- 07** | Angst vor dem Tod: Ein philosophische Betrachtung
| Film zum Thema: Ein Kind sieht Tote
- 08** | Abschiebung: Eine Betroffene erzählt
- 10** | Kameras - ein Grund für Angst
- 12** | Zukunftsangst: Jugendliche machen sich Sorgen
- 13** | Umfrage: „Wovor hast du Angst?“

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 14** | Komm rein und tanz mit!
- 15** | Besuch aus Burkina Faso

Nach langer Zeit haben wir das Clubportrait entstaubt, neu aufgemotzt und sind losgezogen um der Hamburger Partyszene mal auf den Zahn zu fühlen. Und wir zeigen Euch den Weg in die School of Entertainment in Hamburg.

Als sportliche Herausforderung ist diesmal Footbag and der Reihe. Außerdem gibt's erstmalig und exklusiv ein Rezeptvorschlag für ein gelungenes Date - für das man in Venezuela nicht so einfach eine Erlaubnis bekommt. Na, dann guten Appetit! Es begrüßen euch frisch und munter die beiden neuen Chefredakteurinnen! Wir freuen uns auf eine grandiose FREIHAFEN-Zeit und bedanken uns bei allen für den guten Start.

Viel Spaß beim Lesen und lasst die Drachen steigen!

Bestes! Wünschen euch
Birte Lehmann und Kübra Yücel

DOM

[Bunte Seite]

- 16** | FREIHAFEN-Kolumne: Rob Frischer über abgründigen Deutsch-Rap
| Kochrezept: Tropischer Obstsalat mit Cocktail
- 17** | Ein Comic zur Entspannung

ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 18** | Jugend in Venezuela: Ein Leben mit Lügen

GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 20** | Hamburgs Nachtleben: FREIHAFEN duscht im Kukuun
- 21** | Der Herbst lockt mit vielen Konzerten für Sonne im Herzen

MILLERNTOR

[Sport]

- 22** | Footbag – Hacky Sack spielen für Profis



Menschen machen mir Angst!

Soziophobie ist die häufigste Angstkrankheit und neben Depressionen und Alkoholabhängigkeit die dritt häufigste psychische Störung. Wer davon befallen ist, warum und wie man wieder gesund wird.

Ich befinde mich auf einer belebten Straße, der Mönckebergstraße um genau zu sein. Ich hasse es hier. Hier unter den vielen Menschen, unter den vielen Gesichtern, den vielen Augen die mich anstarren. „Bloß nicht an die Anderen denken“ sag ich mir immer wieder. Nur schnell das T-Shirt umtauschen, dann kann ich wieder sofort zurück nach Hause in mein

Zimmer. Die machen sie sich bestimmt alle über mich lustig - jeder einzelne von denen. Ich hab hier nichts verloren. Ich gehöre hier nicht hin. Ich passe nicht zu Ihnen. Sie halten mich doch alle eh schon für einen Idioten so wie sie mich angucken. Bloß nichts Falsches tun oder ihnen irgendeinen Grund geben über mich herzuziehen. Ich darf mich nicht blamie-

ren - ich schwitze schon wieder, bekomme keine Luft, mir wird schwindelig und mir ist übel.

Menschenmassen verschaffen mir regelmäßig Panikattacken. Mein Name ist Marco* und ich bin 23 Jahre alt und über die Jahre ist das Internet ist mein zweites zu Hause geworden. Seit ein paar Jahren schon leide ich unter



Foto: jugendfotos.de - Jona Hölterle

In Menschenmassen verlieren an Soziophobie erkrankte Menschen oft die Beherrschung ihres eigenen Körpers

Soziophobie. Nur im Netz fühle ich mich einigermaßen sicher. Aber dadurch habe ich mich auch sehr stark isoliert. Aber das ist besser als ausgelacht zu werden, wie früher. Ich wurde ausgelacht, weil ich geschielt habe. Das Lachen der anderen ist mir in Erinnerung geblieben. Es verfolgt mich immer und immer wieder.

So wie Marco geht es vielen Menschen. Schätzungen zu Folge sind 2% bis 8%, in Industrieländern wie Deutschland und den USA sollen es sogar 10% der Bevölkerung sein, die unter sozialen Phobien erkrankt sind. Das Phänomen Menschen zu fürchten wurde in den 80er Jahren von der WHO (Weltgesundheitsorganisati-

on) als Krankheit anerkannt. Seitdem werden derartige Phobien verstärkt untersucht. Man vermutet, dass es diese Krankheiten schon immer gegeben hat. Lange galten erkrankte Menschen aber einfach nur als sehr schüchtern. Heutzutage ist dies nicht mehr der Fall. Man unterscheidet nunmehr vier verschiedene



Foto: Jugendfotos.de - Julian Essink

Erkrankte Menschen fühlen sich alleine am Besten – und das führt zur Isolation

Arten: Leistungs-, Behauptungs-, Bewertungs- und Kontaktangst.

Die Leistungsangst, auch als Schulangst bekannt, beschreibt die Angst vor Prüfungssituationen. Behauptungsangst haben Menschen, die sich vor Gerüchten und Behauptungen fürchten.

Die Bewertungsangst tritt dann immer auf, wenn der Betroffene sich überwacht fühlt. Hierzu ist zu sagen, dass die Angst vorm Erröten, Erythrophobie, eine Subkategorie von Bewertungsängsten ist. Die Angst, auf andere Menschen zuzugehen nennt sich Kontaktangst. Menschen, die unter dieser Variante der Soziophobie leiden sind unfähig andere Menschen anzusprechen und ihnen fehlen soziale Kompetenzen wie Höflichkeit oder Frustrationstoleranz.

Die Anzahl der Erkrankten steigt stetig

Die Hauptauslöser von sozialen Ängsten sind: Mobbing in jungen Jahren, übersteigerte Erwartungen an sich selbst, Fehler in der Erziehung und Soziale Defizite. Die Symptome sind: Herzrasen, Schwitzen, Verkrampfung, Erröten, Sprechhemmung in Gesprächen, Kopf- oder Magenschmerzen, Atemnot, Panikgefühl, Zittern, Konzentrationsschwierigkeiten und das Bedürfnis nach Flucht. Auf Dauer belasten die Ängste das Immunsystem und machen die Erkrankten anfällig gegenüber Viren und erschweren den Genesungsprozess.

Betroffene geht in einem Gespräch immer davon aus, dass man ihm gegenüber negativ eingestellt ist und er fixiert sich auf alles was

ihn „schlecht“ macht. Menschen mit sozialen Phobien erzeugen einen Teufelskreis indem

Sie verstärkt darauf achten Situationen zu vermeiden in denen ihre Angst zum Ausdruck kommen kann, somit versucht Marco zum Beispiel immer wieder nicht aufzufallen indem er sich stark isoliert und nur noch vorm PC sitzt. Der Einzige Ausweg aus seiner Lage wäre, die Erkenntnis, dass sich die Angst nur in seinem Kopf abspielt.

Als Therapiemethode haben sich Videoaufnahmen von den Betroffenen selbst als hilfreich bewiesen. So erkennt der Erkrankte, dass er ein falsches Selbstbild hat.

Aber die meisten Therapien bestehen aus zwei Säulen: Erstens aus der Selbsthilfe und zweitens aus der Psychotherapie. Die Selbsthilfe erfolgt indem der Patient sich aus seiner Isolation begibt und beispielsweise sportlichen Aktivitäten nachgeht und sei es nur der tägliche Gesundheitsmarsch bei Tageslicht oder ein wenig Fahrradfahren. Auch Selbstgespräche und vorgestellte Gerichtsszenen in denen man die Positionen des anklagenden Staatsanwaltes, verteidigenden Anwaltes und schlussfolgernden Richter allesamt selbst ausfüllt, sollen sehr hilfreich sein. Die Psychotherapie setzt bei aktuellen Problemen des Patienten an

und der versucht sein Selbstbewusstsein wieder herzustellen.

Der Betroffene geht in einem Gespräch immer davon aus, dass man ihm gegenüber negativ eingestellt ist

Die Prognosen von soziophobischen Ängsten wieder geheilt zu werden stehen nicht schlecht. Nur 2% der Betroffenen haben eine chronische Angst, die sich nicht therapieren lässt. Allerdings steigt die Anzahl der Erkrankten stetig. Denn in einer Leistungsgesellschaft wie der unseren, in der

man von klein an gewohnt ist in Schubladen zu denken, bewertet zu werden und selbst zu bewerten, ist diese Entwicklung auf kurz oder lang von jedem von uns vorhersehbar

*Name von der Redaktion geändert
 TEXT: Efrain Espinosa Villegas @freihafen.org

Soziophobie

Soziophobische Ängste zentrieren sich auf die Furcht, in Gegenwart anderer das Wort zu ergreifen, gemeinsam mit anderen zu essen, zu trinken, zu plaudern, etwas aufschreiben zu müssen, bei fremden Menschen noch ausgeprägter als bei Bekannten, vor dem anderen Geschlecht stärker als vor dem eigenen. Entscheidend ist die Furcht vor eigenen Fehlern bzw. Fehlhandlungen und damit vor negativer Aufmerksamkeit, Spott oder gar Erniedrigung.

It's a jungle out there...

Angst vor Spinnen oder sonstigem Viehzeug, Angst vor Krankheit oder Schmerzen. Das ist die Regel, das hat fast jeder von uns. Aber was sind die Ausnahmen? Für FREIHAFEN habe ich meine Top fünf Phobien zusammengestellt. Ein subjektives und daher vollkommen unsachliches Ranking des wahrhaftigen Grauens.

5 Caligynephobie (Angst vor schönen Frauen)
Eine spannende Vorstellung: Du bist superhübsch, lange Beine, vollbusig, Knackarsch und gehst, sagen wir mal, mit deinem Pfiffi an der Alster spazieren. Plötzlich kommt dir ein Typ entgegen, guckt dich an, bekommt Schweißausbrüche und rennt schreiend über die vielbefahrene Straße und wird beinahe angefahren. Egal, Hauptsache weg von dir. Ist das dann ein Kompliment oder eine Beleidigung?

TEXT: Jenny Wolf - j.wolf@freihafen.org

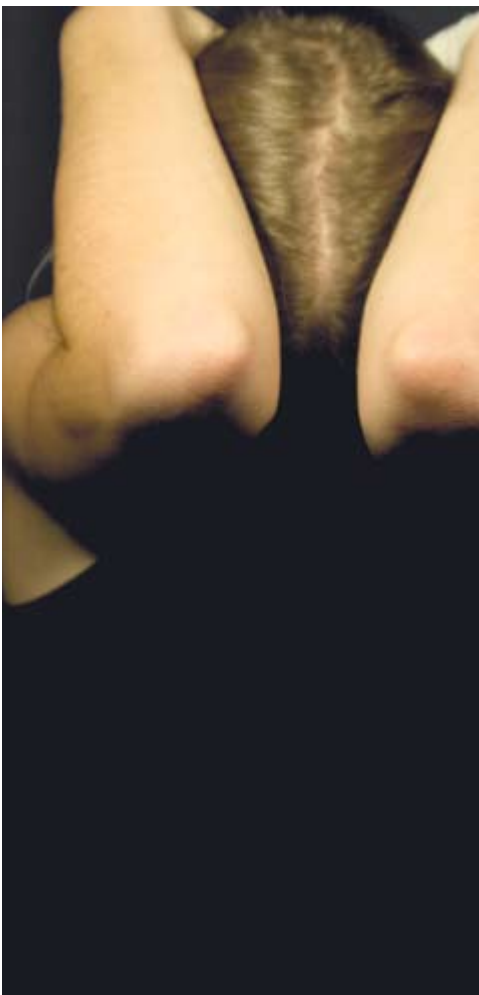


Foto: Daniela Braunschöber

Es fällt schwer gleich gesinnte zu finden



Foto: Daniela Braunschöber

Manche Menschen tragen Ängste in sich, die andere gar nicht für möglich halten

4 Bargainphobie (Angst vor Ausverkäufen)
Das muss eine Frauenphobie sein! Man stelle sich vor: Montag. Kurz nach Feierabend. Sommerschlussverkauf. Man schlendert durch die Mönckebergstraße, nein, man stürmt sie nahezu und – leer! Man hat das Gefühl, alles ist leer. Weggekauft von den unzähligen Glückspilzen, die nicht bis abends im Büro sitzen. Schrecklich!

3 Medorthophobie (Angst vor erigierten Penissen)
Was soll man dazu sagen? Mit Sicherheit wieder ein Frauending. Männer graut es wahrscheinlich eher vor dem Gegenteil. Und für diesen Fall gibt es ja inzwischen auch Abhilfe in Form kleiner blauer Käpselchen. Aber hierfür? Die radikale Variante, nämlich die Berührung mit eben diesen zu vermeiden, macht ja auf Dauer auch nicht glücklich. Also: Augen zu und durch?

2 Lachanophobie (Angst vor Gemüse)
Da sind wohl eindeutig die Anti-Vegetarier am Werk oder wie sonst kann man sich die Angst vor diesem friedlichen Grünzeug erklären? Vielleicht wurde man zu Kindertagen aber auch einfach zu oft genötigt, seinen Teller aufzulesen, hat zu oft die Killertomaten geguckt oder zu oft die Killerpilze gehört. Aber Moment, sind Pilze überhaupt Gemüse?

1 Panophobie (Angst vor Allem)
Typisch deutsch, wird uns oft nachgesagt. Ob's stimmt oder nicht sei dahingestellt. Das beste Beispiel hierfür kommt aber immer noch aus den USA. Jeder, der Monk kennt, wird wissen, was ich meine. Schon das Intro „It's a jungle out there...“ zu Beginn sagt eigentlich alles: Angst vor Berührung, Angst vor Flüssigkeiten und zum Teil auch Angst vor sich selbst. Eine bessere Definition als 60 Minuten Monk gibt es wohl kaum.

Früher oder später holt er jeden von uns

Der Tod: Für die einen das Ende, für die anderen der Anfang. Paradies, die Hölle oder die Wiedergeburt inklusive der Befreiung der Seele? Warum also Angst haben?

Es gibt vier Gründe für die Angst vor dem Tod, so der Philosoph Tom Morris: Die Angst vor dem Prozess des Sterbens, die Angst vor einer Strafe im Jenseits, die Angst vor dem Unbekannten und die Angst vor dem Nichts. Der Prozess des Sterbens könnte Leiden und Schmerzen mit sich bringen. Außerdem muss man die Menschen, die man liebt zurück lassen. Beim Sterben beginnt die Einsamkeit. Wer sich vor einer Strafe fürchtet, glaubt an das Jüngste Gericht und einen moralisch vollkommenen Schöpfergott. Da es im diesseitigen Leben keine vollkommene Gerechtigkeit gibt, muss es ein Jenseits geben, in dem die Taten und das Handeln des Menschen belohnt oder eben bestraft werden. Die Bestrafung erfolgt durch das Fegefeuer. Das Unbekannte lässt sich nicht kontrollieren. Wenn man nicht weiß, was kommt, kann man es nicht beeinflussen. Doch der Mensch will Kontrolle ha-

Ohne den Tod gäbe es kein Bewusstsein vom Leben

ben, das liegt nun mal in unserer Natur. Der letzte Grund für Angst ist die vor der vollkommenen Auflösung der eigenen Existenz.

Genauso wie es Gründe für die Angst gibt, gibt es Argumente dagegen. Das bekannteste ist, dass der Tod ein natürlicher Vorgang ist. Der Tod gehört zum Leben dazu, wie die Geburt. Der Tod ist sogar notwendig. Würden wir nicht wissen, dass das Leben ein Ende hat, würden wir es nicht genug schätzen und genießen. Hinzu kommt der ökologische Gesichtspunkt. Die Erde würde überbevölkert. Die Grundbedürfnisse könnten nicht mehr gedeckt werden. Also muss es den Tod geben, für jeden von uns.

Und der Mensch hat trotzdem Angst ihm. Bisher ist nicht geklärt, was nach dem Tod passiert. Nicht verwunderlich, wenn niemand darüber berichten

kann. Kein Mensch weiß sicher, ob der Tod ein Segen oder ein Übel ist. Es gibt dazu die Theorie mit den zwei Ewigkeiten von William Hazlitt. Er sagte: „Es gab eine Zeit, zu der wir noch nicht waren. Dies beunruhigt uns nicht. Warum sollte es uns also bekümmern, dass einmal eine Zeit kommen wird, zu der wir nicht mehr sein werden.“ Bevor wir geboren werden vergeht eine Ewigkeit und nach unserem Tod wird es eine weitere Ewigkeit geben. Also brauchen wir

Zu sterben ist genauso natürlich wie geboren zu werden

keine Angst zu haben, etwas zu verpassen. Das wohl schlüssigste Argument ist, dass entweder der Tod ist oder man selbst, des Philosophen Epikur: Solange man selbst ist, kann der Tod nicht sein. Wenn der Tod ist, ist man selbst nicht mehr. Somit braucht man keine Angst vor etwas zu haben, das man nicht spüren kann, weil man nicht mehr existiert. Logisch, oder?

TEXT: Sophie Haiker - s.haiker@freihafen.org

Ich sehe was, was du nicht siehst

Ist eine Verbindung zu Toten etwas Gutes? Über die Grenzen hinaus sehen zu können? Wenn das, wie im Film the sixth sense Wirklichkeit wird, ist es selbst für den, der sich das lustig vorgestellt hatte angsteinflößend.

Dr. Melcome Crowe ist Kinderpsychologe mit Auszeichnung. Er trifft auf den Jungen Cole, der allein mit seiner Mutter lebt und ihr einige Probleme macht. Cole hat keine Freunde, fällt in der Schule durch seine Bilder von Blut und Tod auf und lebt in ständiger Angst. Melcome versucht das Vertrauen des Jungen zu gewinnen und entdeckt, dass Cole tote Menschen zu sehen scheint. Keine leichte Aufgabe für einen Psychologen, besonders, weil an den Geschichten des Jungen etwas dran zu sein scheint.

In The sixth sense sehen wir Tote der verschiedensten Sorte: verbrannt, vergiftet, erschossen oder überfahren. Und doch sind diese Geister, die so furchtbar aussehen, menschlich motiviert. Es sind Tote, die Anliegen haben. Die Geschichte ähnelt eher einer alten Sage und dem Aberglauben unserer Urgroßeltern, als neuen Horrorfilmen wie The Ring. Der Regisseur M. Night Shyamalan hat sich bei diesem Film von seinen indischen Wurzeln beeinflussen lassen. Durch den spirituellen Hintergrund hat er nie am Weiterleben des Menschen nach dem Tod gezweifelt.

Am Ende stellt man fest, es ist ein Film über zwei Perspektiven.

kleinen Jungen trägt die ganze Geschichte und ohne den zehnjährigen hätten die Filmemacher ganz schön im Regen gestanden. Toni Colette stellt die verzweifelte Mutter Coles dar und sorgt hervorragend für die emotionale Seite des Films. The sixth sense schlägt eine Bogen zwischen Gruselmeter und emotionalem Thriller und wurde dadurch zum Klassiker. Der Film ist ein Guck-Genuss, ob für Horrorfilm Freaks oder sanftmütige Mädchen.

TEXT: Lynn Hart - l.hart@freihafen.org



Linn Hart schreibt in FREIHAFEN über wirklich sehenswerte Filme

The sixth sense

USA 1999

Regie: M. Night Shyamalan

Buch: M. Night Shyamalan

Mit: Bruce Willis, Haley Joel Osment, Toni Colette, Donny Wahlberg

Ein Leben in ständiger Angst

In ihrem Heimatland Afghanistan wurde sie aus religiösen Gründen verfolgt. In Hamburg droht ihr die Abschiebung. Wie eine junge Frau nach Deutschland kam und welche Ängste sie hier seitdem ständig begleiten.



Wo bin ich Zuhause? Diese Frage bewegt Einwanderer oft.

Ein strahlendes und freundliches Gesicht guckt mich an. Eine schöne, junge Frau mit dunklen Augen, in denen man Angst und Traurigkeit zu finden glaubt. „Sie ist schnell erwachsen geworden“, sagen ihre Freunde, „weil sie schon sehr früh viel Verantwortung übernehmen musste.“ Maryam* kam 2001 aus Kandahar im Süden Afghanistans nach Deutschland. Nach sechs Jahren hier muss sie immer noch darum bangen, abgeschoben zu werden. Denn sie und ihre Familie sind hier nur geduldet. Das bedeutet, sie

dürfen vorerst in Deutschland bleiben, können aber jeder Zeit dazu gezwungen werden, in ihr Heimatland zurück zu kehren. Maryam ist 20 Jahre alt, wohnt mit ihrer Familie in Eidelstedt und hat gerade ihr Abitur bestanden. Doch auch im Schulstress kann sie ihre Sorgen und Ängste nicht vergessen. Jeden Tag wird sie an ihre Heimat erinnert: einfach dadurch, dass hier alles so anders sei. „Das erste Mal zur Schule gegangen bin ich in Deutsch-

land. In Afghanistan habe ich Hausunterricht bekommen, weil wir Kinder nur Hindi konnten und es in unserer Umgebung nur afghanische Schulen gab. Für mich, als Mädchen, wäre es aber sowieso nicht erlaubt gewesen, zur Schule zu gehen.“ Auch abends allein draußen bleiben zu können, ohne Angst haben zu müssen, war für Maryam etwas ganz Neues. In Afghanistan war dies, wegen der ständigen Bedrohung, nur in Begleitung der Eltern oder anderen Familienmitgliedern möglich. Maryam berichtet, dass das Haus generell nur sehr selten verlassen wurde: „Uns haben immer wieder radikale Islamisten bedroht, sie wollten uns bekehren und haben gesagt, sie würden unsere Frauen mitnehmen.“ Obwohl sie damals noch ein Kind war, hat sie die Angst deutlich gespürt und mitbekommen, wie die Familie zu Hause bedroht wurde und Schutzgeld bezahlen musste. „Wir Kinder wurden von unseren Eltern und Großeltern zum Schutz immer in ein Zimmer gesteckt. Erst, wenn mein Großvater mit den anderen Männern verhandelt und alles geregelt hatte, durften wir raus.“ Maryam blickt, als wären die Bilder von damals noch längst nicht aus ihrem Kopf. Anders als hier, war es in Afghanistan auch nicht alltäglich, sich mit Freunden zu treffen und neue Freundschaften zu knüpfen. Die Freunde, die man hatte, stammten aus der näheren Umgebung und aus dem Bekanntenkreis.

Das Leben in Afghanistan ohne Freiheiten war geprägt von Einschränkungen und Angst. Auch hier stieß Maryam immer wieder an die Grenzen des Status der Duldung, der ihr, als sie nach Deutschland kam, zugewiesen wurde. Zur Zeit beschäftigt sie die Frage, ob sie einen Studiumsplatz bekommt: „Durch die Duldung

„Das Leben in Afghanistan war wie im Gefängnis.“

bin ich eingeschränkt. Wegen der Residenzpflicht kann ich mich nur in Hamburg anmelden. Und es wird sicherlich Probleme mit der Finanzierung geben. Denn wenn ich studiere, bekomme ich keine Sozialhilfe mehr. Pro Semester 500⁻ Studiengebühren, ohne die Erlaubnis zu arbei-



Foto: Koldo Hormaza

Auf den Straßen in Afghanistan ist das Militär ständig präsent.

ten und ohne eine Begünstigung vom Staat, sind eine Menge Geld.“ Mit einer Duldung hat Maryam keine Arbeitserlaubnis. Für ihre Eltern gilt das Gleiche: Es besteht nicht die geringste Chance auf Arbeit. Deshalb besuchen sie Deutschkurse und engagieren sich in unterschiedlichen kulturellen Projekten. Maryam erzählt, dass ihre Mutter jetzt künstlerisch aktiv geworden sei. „Hier in Deutschland können meine Eltern Dinge machen, die in Afghanistan nie möglich waren. Meine Mutter wäre nie auf die Idee gekommen, Theater zu spielen. So etwas gab es bei uns gar nicht. Jetzt bringt es ihr viel Spaß.“

Maryam, ihr jüngerer Bruder und ihre Eltern kennen ein Leben, das immer wieder von Angst geprägt ist. In Afghanistan war es die Angst vor den Radikal-Islamisten, in Deutschland ist es die Angst vor der Abschiebung. Als die Familie nach Deutschland kam, galt die Lage in ihrem Heimatland noch als so gefährlich, dass nicht abgeschoben wurde. Heute ist es anders. Die Lage in Afghanistan sei, laut der Einstufung des Auswärtigen Amtes, zumindest teilweise sicher. Maryam hat von Verwandten einiger Hindu-Afghanen, die letztes Jahr abgeschoben wurden, genau das Gegenteil gehört. „Es ist unvorstellbar, was die Leute erzählt haben. Was die durchgemacht haben, kann und möchte ich mir nicht vorstellen.“ Den Berichten in Zeitung, Radio und Fernsehen nach zu urteilen, ist die Lage in Afghanistan alles andere als sicher. „Es macht mir große Angst, wenn ich in den Medien über die schlechte Lage in Afghanistan höre.“, sagt sie besorgt. Die Rückkehr nach Afghanistan würde für Maryam bedeuten, wieder wie im Gefängnis leben zu müssen: unterdrückt und erfüllt von Angst. Freunde oder Verwandte haben sie in Afghanistan auch nicht mehr. Sie wissen, dass die Großfamilie aus Afghanistan geflüchtet ist, es gibt aber weder Kontakt, noch die Gewissheit, dass sie leben.

In Deutschland hat die Familie nun ein Zuhause gefunden eingeschränkte Chancen bekommen, etwas zu erreichen-fühlt sich sicher. „Es bleibt nur die Angst, zurückkehren zu müssen.“ Maryam spricht sehr gutes Deutsch, obwohl sie die Sprache erst hier gelernt hat. Aber sie ist, wie ihre Eltern und ihr Bruder

auch, motiviert. „Ich habe mich in Deutschland sofort willkommen gefühlt. Ich habe Freiheiten bekommen und kann viel freier über mein Leben entscheiden. In der Schule wurde ich freundlich aufgenommen und habe schnell viele Freunde gefunden. Ich fühle mich außerdem ernst genommen und akzeptiert.“ So hat die Angst auch eine positive Seite: sie motiviert Maryam, etwas schaffen zu wollen und die hier gebotenen Möglichkeiten zu nutzen. Auf der anderen Seite fragt sie sich auch manchmal, wofür sie ihren Schulabschluss eigentlich macht, wenn sie in einem Jahr vielleicht schon wieder in Afghanistan ist.

Maryam möchte sich von dem Wort „Abschiebung“ am liebsten soweit wie möglich fernhalten. Sie hat Angst darüber zu sprechen. Denn sie möchte sich weder an die Zeit in Afghanistan erinnern, noch daran denken, wie es wäre zurückkehren zu müssen. Wenn Maryam Angst bekommt, wird sie sehr ruhig, sie wird

traurig und nachdenklich. Sie zieht sich in sich zurück. „Manchmal, wenn die Angst ganz groß ist, fühle ich mich wie gelähmt. Dann realisiere ich die Außenwelt gar nicht

mehr und bekomme nicht mit, was passiert.“ Um ihre Ängste zu verdrängen, zeichnet Maryam. Wenn die Angst vor ihrer unsicheren Zukunft hochkommt, helfen ihr ihre Hobbys, wie lesen, Musik hören, Tattoos zeichnen und filmen, sich ablenken. Ihre Freunde geben ihr

Mut und Hoffnung: „Sie geben mir das Gefühl, dass ich es irgendwie schaffen werde.“ Sie hat ihre Angst aber auch schon einmal überwunden: „Ich habe ein Projekt besucht, das sich mit dem Thema „Abschiebung“ befasst hat. Erst wollte ich nicht, aber da das mich nun mal

betrifft, habe ich dann doch mitgemacht. Nachdem ich das erste Mal die Gruppe getroffen hatte, war ich begeistert.“ Maryam spricht auch außerhalb von Projekten manchmal mit anderen jungen Leuten,

die von Abschiebung bedroht sind, über ihre Ängste und Situationen. Sie sagt, es stärke sie und helfe ihr, ihre Angst zu bekämpfen.

Maryam hat viele Wünsche und Träume für ihr weiteres Leben. Sie wünscht sich, was für viele selbstverständlich ist, ohne Einschränkungen hier leben zu können: Studium, Arbeit, einen deutschen Pass und damit nie wieder Angst vor der Abschiebung. Aber trotzdem möchte sie ihre Identität und manche liebgegewonnene Tradition beibehalten. „Es gibt einige Leute, die möchten, wenn sie nach Deutschland kommen, alles so haben, wie die Menschen, die hier leben. Ich bin bei meiner Religion geblieben und wir haben Anschluss zu einer hindu-afghanischen Gemeinde gefunden. Ich möchte meine Persönlichkeit behalten. Aber ohne in ständiger Angst leben zu müssen.“

*Name von der Redaktion geändert

TEXT: Lilith Bergmann - l.bergmann@freihafen.org

FOTOS: Lea Zierrott - l.zierrott@freihafen.org

Kübra Yücel - k.yuecel@freihafen.org



Mischung der Kulturen: Wasserpfeife und Elbe-Obst

Das Auge mit der Macht

Ständig und fast überall werden wir von Kameras beobachtet und überwacht. Sie sollen uns beschützen und für Sicherheit sorgen. Doch, dass wir unsere persönliche Freiheit für die Sicherheit eintauschen, ist uns kaum bewusst.



Kameraüberwachung auf der Hamburger Reeperbahn: Realität seit Frühjahr 2006

Ich schlage wie jeden Tag die Zeitung auf – Schäubles Forderung nach der gezielten Tötung von Terrorverdächtigen. Schäuble bringt eine altbekannte Diskussion, welche auch schon durch die Sicherheitsvorkehrungen des G8-Gipfels in Heiligendamm entfacht wurde, weiter ins Rollen: Wie weit sind Sicherheitsvorkehrungen akzeptabel, ab wann beschneiden sie die Freiheit jedes einzelnen? Eine schwierige Frage. In Großbritannien, dem „Videoüberwachungsland“, werden 530 Städte mit insgesamt über 4,3 Millionen Kameras überwacht. In Deutschland sind es 25 bis 30 Städte mit je etwa 100 Kameras. Nach einer Studie des britischen Innenministeriums führt Videoüberwachung weder zu einem Rückgang der Kriminalität, noch schafft sie bei den Menschen ein höheres Gefühl der Sicherheit. In vielen Fällen ist die Bilderflut der Kameras so groß, dass sie durch das vorhandene Personal nur unzureichend ausgewertet werden kann. Warum werden dennoch mehr und mehr Kameras angebracht? Geradezu schleichend verbreiten Kameras sich über ganz Deutschland. Die Reeperbahn wird bereits flächendeckend von Kameras erfasst. Es wird bereits darüber speku-

liert, auch an Schulen, Kameraüberwachung einzuführen. Deutschland wird mehr und mehr zu einer Überwachungsgesellschaft. Die Akzeptanz der Bevölkerung gegenüber Kameras wächst stetig. Die Ursache für diese Akzeptanz ist vor allem die erhöhte Terrorgefahr. Die Bevölkerung sieht den Staat nicht mehr als Bedrohung, sondern als Beschützer. Ein weiterer Grund, warum die Hemmschwelle der Bevölkerung sinkt, ist die technische Entwicklung: Fotohandys, im Netz veröffentlichte Fotos und Videos und Webseiten wie Myspace.de. Ein Großteil der Bevölkerung sieht Kameras nicht länger als bedrohlich an. Viele meinen, Aufnahmen werden nur von „Fachpersonal“ verwendet. Das Bil-

der zum Beispiel verkauft und zur Belustigung ins Netz gestellt werden, sehen viele als Ausnahmen an. Im Gymnasium Harksheide in Norderstedt wurde diese Woche ein Video von Schülern im Schulgebäude gedreht und ins Internet gestellt. Viel Wirbel und Bestrafung des Schülers waren die Folgen. Dass der Schüler sich gar nicht bewusst über die Tragweite dieses Videos war, blieb unbeachtet. Ein großes Problem der heutigen Jugend: Sie wird mit neuen Medien und Technologien überhäuft, kennt jedoch die Folgen falschen Umgangs mit ihnen nicht. Als Antwort auf die Frage, ob Kameras sie in ihrer Privatsphäre einschränken, kommt oft: „Warum, wenn man nichts gemacht hat, passiert einem doch auch nichts!“ Dies zeigt, dass viele Jugendliche nicht verstehen, was zum Beispiel der Film „Das Leben der Anderen“ von Florian Henckel von Donnersmarck einzigartig gut rüberbringt: Überwachung kann auch für Unschuldige zur Gefahr werden, da das Wissen, welches Überwachungen liefern, es leicht macht, Personen einzuschüchtern, zum Schweigen zu bringen und zu beseitigen. So könnte die Regierung sehr viel einfacher seine Gegner und Kritiker einschüchtern oder festnehmen lassen. Ständige Überwachung macht es leicht, Personen wegen kleinsten Vergehens, wie zum Beispiel das Überkreuzen einer roten Ampel oder Kontakt zu einer verdächtigen Person, zu bestrafen. Offiziell ist Videoüberwachung nur dann zulässig, „wenn diese zur Wahrnehmung berechtigter Interessen für konkret festgelegte Zwecke erforderlich ist“ (§6 Abs.1 Nr. 3 BDSG). Ein berechtigtes Interesse kann zum Beispiel in beinahe jedem Fall Schutz des Eigentums oder von Personen sein. Folglich ist Videoüberwachung fast immer zulässig. Bei Überwachung auf privatem Grund, muss jedoch durch Warnschilder auf die Überwachung hingewiesen werden und eine Kontaktadresse angegeben werden.

In Zeiten der Angst können Politiker und Polizisten sich mehr herausnehmen als sonst.

Bis jetzt geschieht nichts, um das Verständnis der Jugendlichen über die neuen Medien und Technologien zu verbessern. Denen, die gegen Überwachungskameras vorgehen, wird als Antwort die Terrorgefahr vorgehalten. Wir leben zu einer Zeit, wo die Terrorgefahr jedem bewusst ist. Sie macht es den Politikern leicht, die Sicherheitsmaßnahmen zu erhöhen, ganz gleich, ob sie etwas nützen oder nicht. Den Politikern wird es leicht gemacht: Unverständnis und Unwissen verringern die Zahl der Überwachungsgegner zum einen, zum anderen nimmt man durch das Argument der Angst den wenigen übrig bleibenden Überwachungsgegnern den Wind aus den Segeln. Dennoch bleibt ein Hoffnungs-schimmer für die Überwachungsgegner: Schaffen sie es, der heutigen Jugend die Gefahr einer Überwachungsgesellschaft zu vermitteln, werden sie viele Anhänger gewinnen. Was bleibt ist das



Hinweisschilder weisen auf die Kameraüberwachung hin — Die 12 Kameras sind schwenkbar und haben eine Zoomfunktion

Argument der Angst. Doch muss auch dafür nur das Verständnis entstehen, dass auch die härteste Überwachung zu keiner 100%igen Sicherheit führt und außerdem ganz andere Gefahren mit sich bringt. So sollte jeder für sich abwägen, was ihm die angebliche Sicherheit dort bringt, wo es keine Freiheit mehr gibt.

TEXT: Kimjana Curtaz - k.curtaz@freihafen.org
FOTO: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org

Jeden Tag Gutes tun.

Wir sprechen Spanisch!

Mit singenden Kindern, Spanisch sprechenden Schülern sowie mit der Schülerfirma „New Design AG“ präsentierte sich die Gesamtschule Stellingen auf dem BUDNI-Forum am 11. September.

Das Lied „Un poquito cantas, un poquito bailas“, von der 6c der Gesamtschule Stellingen vorgetragen, stellte den Einstieg in den Abend dar, an dem Schulleiter Bernd Mader das bilinguale System an der Gesamtschule erläuterte. Er erklärte, dass Schüler ab der 5. Klasse die Möglichkeit haben, bestimmte Fächer auf Deutsch und auf Spanisch unterrichtet zu bekommen. Wie dieser Unterricht in den jeweiligen Fächern aussieht, stellten die Schüler selbst – einmal auf Spanisch und danach auf Deutsch, dar: Die Schüler werden in verschiedene Gruppen eingeteilt: Muttersprachler, Schüler mit Spanisch ab der 1. Klasse und Quereinsteiger. Dabei lernen auch manchmal Kinder mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen gemeinsam, dieser Unterschied wird jedoch durch verschiedene andere Aufgabenstellungen ausgeglichen. Zudem können die Kinder sich so gegenseitig helfen, wovon beide Seiten profitieren. Das Ziel des Projektes ist es, das bilinguale System bis zur Oberstufe fortzuführen. Ein weiterer Schwerpunkt der Schule ist der Praxis-

bezug, also wirtschaftsnahes Lernen. Es folgte die Präsentation der Schülerfirma „New Design AG“, die Gartenmöbel selbst herstellt und dabei jedem individuellen Wunsch der Kunden nachkommt. Die Schülerfirma, ein Projekt in Kooperation mit Budnikowsky, wurde im Rahmen des Wahlpflichtfachs Arbeitslehre/Schülerfirma gegründet, besteht aus 19 Schülern und wird von zwei Lehrkräften betreut – 2006 wurde das Projekt sogar mit dem „Schul-Oscar“ ausgezeichnet. Nach diesen vielen positiven Eindrücken der Schule wurde die Diskussionsrunde eröffnet und die Podiumsmitglieder stellten sich vor. Zusammen mit Schulleiter Bernd Mader saßen auf dem Podium: Budni-Geschäftsführer Cord Wöhlke, Kinderlobbyistin Edith Aufdembrinke und Sylvia Canel, bildungspolitische Sprecherin der FDP, alleamt Initiatoren des Budni-Forums „Starke Schulen – Starke Kinder“. Christa Goetsch, Fraktionsvorsitzende der GAL Bürgerschaftsfraktion und Sprecherin für Schule, Berufs- und Weiterbildung, musste ihren Besuch aus terminlichen Gründen absagen.



Ein Schüler der Gesamtschule Stellingen betreut einen Infostand, der vor allem über Austauschprogramme an der Schule informiert.



Eltern, Lehrer und Schüler nahmen an dem BUDNI-Forum teil.

Termine

BUDNI-Foren im Oktober

Das nächste BUDNI-Forum findet am 30. Oktober in der Aula der Gesamtschule Lohbrügge, Binnenfeldredder 7, um 19.00 Uhr statt. An diesem Abend wird über das Thema „Lernvereinbarungen – Eigenverantwortung der Schüler stärken“ diskutiert werden. Die Initiatoren des Projektes BUDNI-Geschäftsführer Cord Wöhlke, die Bildungspolitikerin Sylvia Canel (FDP), Bildungsexperte Kurt Edler (GAL) und Kinderlobbyistin Edith Aufdembrinke werden sich wieder interessiert mit Schülern, Lehrern und Eltern über ihre Forderungen und Vorschläge diskutieren, um sie zusammengefasst Politikern näher zu bringen. Alle, die gerne dabei sein oder auch selbst Vorschläge einbringen möchten, sind herzlich dazu eingeladen! Mehr Informationen, wann und wo die Veranstaltung genau beginnt und wo sonst noch BUDNI-Foren stattfinden werden, findet ihr im Internet unter:

www.starkeschulen-starkekinder.de



Die Moderatorin Delia Schindler zusammen mit den Initiatoren des BUDNI-Forums Cord Wöhlke, Edith Aufdembrinke und Sylvia Canel um den Schulleiter Herrn Mader (2. r.)

Diese Artikel sind redaktionell unabhängig.

Das unbrauchbare Ich



Eine wichtige Voraussetzung für das Weiterkommen: Die richtige Bewerbung.

Das zunehmende Leistungsdenken, der Ausbildungsplatzmangel und die immerwährende Arbeitslosigkeit hinterlassen ihre Spuren im Denken der Jugendlichen: Viele haben Angst vor der Zukunft.

Jeder dritte Jugendliche im Alter zwischen 14- und 20 Jahren hat Angst um seine berufliche Zukunft, laut Umfrage der Bertelsmann-Stiftung. Der Ausbildungs- und Arbeitsplatzmangel setzt viele Jugendliche von heute unter Druck. Dies betrifft Hauptschüler, Realschüler sowie Abiturienten. Einige Jugendliche resignieren frühzeitig, verlegen ihre gesamten Interessen auf ihr Privatleben, da sie sich in unserem System nicht gebraucht fühlen während andere im Zuge ihres Studiums ein Praktikum nach dem anderen absolvieren um Leistungsnachweise erbringen zu können, die andere nicht vorweisen können.

„Mit dem Hauptschulabschluss fühle ich mich nicht genug ausgebildet“

„Um später bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben ist es gut Engagement neben der Schule oder dem Studium vorweisen zu können“, sagt der Hamburger Berufsschullehrer Günter Krause*. Der Anteil der Jugendlichen ohne ausreichende Qualifizierung für den Arbeitsmarkt wird aber immer größer. „Den Jugendlichen sind oft Gruppenzugehörigkeit im Stadtteil und der Diskobesuch wichtiger als Bildung und Ausbildung“, so Krause. Viele von ihnen bewerben sich vielfach um eine Berufsausbildung, ohne Erfolg. Und dann verbringen sie einige Jahre in der Warteschleife berufsvorbereitender oder teilqualifizierender beruflicher Bildungsgänge.

In Hamburg suchen tatsächlich mindestens 5000 Jugendliche einen Ausbildungsplatz. Von den Hamburger Bewerbern im Juli 2006 waren 71 Prozent Bewerber, die schon in den Vorjahren keine Lehrstelle erhielten. Deutschlandweit schrumpfte das Ausbildungsplatzangebot um 11 Prozent. Aber als gegensätzliches Phänomen zu dem Ausbildungsplatzmangel erleben wir im Moment den Ansturm auf die Hochschulen. In

den nächsten fünf Jahren werden 80.000 zusätzliche Studienanfänger erwartet. Seit 1993 stieg die Anzahl der Abiturienten deutschlandweit um 10 Prozent. Und die Zahl der Abiturienten wird voraussichtlich weiter steigen.

Diese bundesweite Tendenz bestätigt auch das Ergebnis einer Umfrage an einer Haupt- und Realschule: Alle befragten Schüler gaben an, dass es ihr Ziel sei eine weiterführende Schule zu besuchen und das Abitur zu machen. Die Realschülerin Irem, 15, möchte gerne Pilotin werden, doch auch sie macht sich viele Gedanken:

„Es gibt viele Arbeitslose und ich habe wirklich Angst vor der Zukunft.“ Ein 17-jähriger Realschüler erklärt: „Ich habe mir noch gar nicht überlegt, was ich später machen will, aber auf jeden Fall will ich nach der Hauptschule weiter machen, am besten Abitur. Mit dem Hauptschulabschluss fühle ich mich nicht genug ausgebildet.“ Aber Angst vor der Zukunft hat er kaum: „Ich denke meine Chancen stehen so 50/50. Ich schaff' das schon.“ Im Gegensatz zu ihm hat die Realschülerin Seda, sie besucht die 9. Klasse, schon einen konkreten Berufswunsch: Sie will Diplom Ingenieurin für Raumfahrtzeuge werden. Das geht nicht ohne Studium. Sie hat auch schon ein Praktikum bei einer Firma für Software Entwicklung absolviert. Trotzdem hat sie vor der Zukunft große Angst: „Ich habe Angst, das Abitur nicht zu schaffen. Und es ist allgemein schwer überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden.“

Es sei festzustellen, dass das Bangen um einen Arbeitsplatz bei ihnen ganz aktuell ist. Auch haben fast alle von ihnen ein negatives Bild vom Arbeitsmarkt. Um bessere Chancen zu haben, streben sie das Abitur an. Und danach gilt auch für Sie: nicht abschrecken lassen, mit ein

bisschen Glück und erforderlicher Anstrengung geht es auf in die Zukunft. Doch auch, wenn die Entscheidung für ein Studium gefallen ist stellt sich die Frage: Passt du dich der Situation auf dem Arbeitsmarkt an oder entscheidest du nach deinen persönlichen Interessen? Wirtschaftswissenschaftler sind im Moment gefragt, die entsprechenden Studiengänge sind voll. Doch viele Studenten raten, das zu machen, was einen interessiert. Sonst wird man im Leben nie glücklich. Ist das nicht utopisch in der heutigen Zeit? Die Studentin Sonja*, Politikwissenschaft und Spanisch, bestätigt: „Vor dem Studium hatte ich wirklich Angst und habe mir viele Gedanken gemacht, ob es das richtige ist und ob man damit etwas machen kann. Aber mittlerweile bin ich in so festen Strukturen, dass ich mir darüber erstmal nicht mehr so viele Gedanken mache. Erstmal werde ich meinen Bachelor zu Ende machen, und dann mal sehen, was kommt.“

Doch diese Einstellung ist Studentenluxus. Um Student zu sein braucht man erstmal die allgemeine Hochschulreife, vom Hamburger Abendblatt als ‚Lizenz zum Leben‘ bezeichnet. Was bleibt da noch zu sagen? Doch auch wenn man das Abitur geschafft hat, ist es kein Garant für die Zulassung zu einem Studium. Der Numerus Clausus ist für so manchen eine Hürde zu seinem Traumstudium. Aber bei Hauptschul- und Realschulabgängern kommen solche Gedanken, jedenfalls zunächst, gar nicht auf wenn sie direkt nach der Schule ins Berufsleben einsteigen wollen. Für viele von ihnen heißt es sofort: kämpfen, viele Bewerbungen zu schreiben und zu hoffen, einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

*Name von der Redaktion geändert

TEXT: Birte Lehmann - b.lehmann@freihafen.org

FOTO: Felix Pensky - f.pensky@freihafen.org

„Wovor hast du Angst?“

Angsthase? - Nicht jeder spricht gern über seine Ängste. FREIHAFEN hat sich umgehört, wovor sich unsere Mitbürger so fürchten.



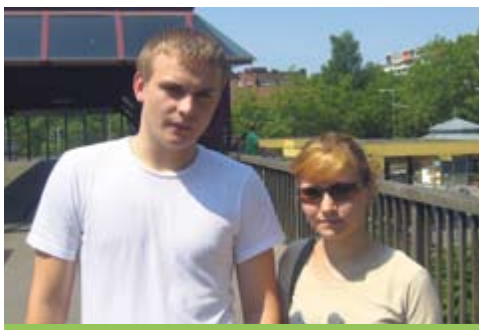
Mia, 5, Kindergarten
„Vor Monstern.“



Manfred, 55, erwerbsunfähig
„Vor meiner Frau.“



**Susanne, 22, Auszubildende zur
Diplom-Kauffrau**
„Davor meine Familie und Freunde zu verlieren.“



**Sergej, Auszubildender zum
Grafikdesigner und Oljana,
Auszubildende zur Grafikverkäuferin,
beide 19**
„Vor nichts.“



**Tamer, 41, kaufmännischer
Angestellter**
„Davor, dass wenn man alt und
krank ist, nicht gepflegt wird.“



**Mo (links) und Lucia, beide 16,
Schülerinnen**
Mo: „Vor Spinnen, dunklem und tiefem
Wasser und davor meine Freunde und
Familie zu verlieren.“
Lucia: „Vor meiner Fantasie, Dunkelheit
und dunklem Wasser.“

PROTOKOLL UND FOTOS:

Lilith Bergmann- l.bergmann@freihafen.org

Tanzend geht's ins Paradies



Die Anwärter geben alles um die harte Aufnahmeprüfung in Sachen Tanz zu bestehen

Patrick's Paradies befindet sich direkt neben „Güvens Kühlschrankschnäppchenmarkt“, in einer Seitenstraße der Reeperbahn. Doch statt Freiern mit bedenklichem Blutpromillewert oder Prostituierten in kurzen Röcken trifft sich hier die musikalische Elite von morgen.

In einem hohen Backsteingebäude liegt die „Hamburg School of Entertainment“, eine von drei Musicalschulen der Hansestadt. Heute findet die Endrunde der Aufnahmeprüfungen statt. Und Patrick ist dabei: „Ich gehe da jetzt rein und rocke denen das Haus.“ Ganz so einfach wird es dann wohl doch nicht werden. Denn vor das Pa-



Geschafft!! Patrick mit seinem hart erarbeiteten Ausbildungsvertrag

radies hat Gott bekanntlich die Arbeit gesetzt. In diesem Fall: Die Ballettprüfung.

Der Tanzsaal der Schule lässt dabei keine Gnade zu; überall an den Wänden hohe Spiegel, der Raum bis in den letzten Winkel hell erleuchtet – jeder knitterige Knicks fällt hier auf. In kleinen Grüppchen stehen die 19 Kandidaten, die es bis in die Endrunde geschafft und nun das zweifelhafte Glück haben, ihre Ballettkünste einer Jury aus Schulleitung und Dozenten vorzuführen. Getreu dem Motto „Kleider machen Leute“ sehen die Bewerber, hauptsächlich Mädchen, zumindest der Kleidung nach aus, als würden sie schon seit Jahren als Primaballerina an der Staatsoper tanzen. Patrick's Selbstvertrauen ist wie weggeblasen: „Die sind ja alle schon irgendwie ziemlich professionell.“ Er selbst hat nicht einmal passende Ballettschuhe. „Ich kann so schlecht tanzen, da helfen auch gute Schuhe nicht mehr“. Also muss er auf Socken tanzen. Das tut er dann mit aller ihm zur Verfügung stehenden Würde. Aus den Boxen klingt leise eine Suite von Ravel, auf der Tanzfläche herrscht Anspannung. Die Tanzlehrerin - „Isch bin Chantal Lefèvre“ - geht durch die Reihen, schiebt hier ein Bein in die Höhe, drückt dort einen Rücken durch. Die Kandidaten bedanken sich artig bei ihr für die Hilfe, sehen dabei aber aus, als wür-

den sie am liebsten im Boden versinken: Warum ist die gerade zu ihnen gekommen? Waren sie wirklich die Schlechtesten? Für Patrick, der einen Klaps auf die Schultern: „Aufrescht! Rücken immer gerade!“ und einen roten Kopf bekommt, ist das keine Frage: „Tanzen ist definitiv meine schlechteste Disziplin. Ab jetzt kann es nur noch besser werden.“

Wird es auch: Bei der Schauspielimprovisation lockert Dozent Thomas Matschoß seine Schäfchen mit einem Kindergeburtstagsspiel auf: Im Kreis aufstellen, dann entweder nach links oder rechts abklatschen, den „Klatsch“ weitergeben, bis einer einen Fehler macht. Die Stimmung steigt. Das hat so gar nichts mit der anstrengenden Prüfung zu tun, die sich alle vorgestellt hatten. „Ihr sollt hier Spaß

haben. Wer keine Fehler macht, kann auch nichts lernen“, ruft Matschoß von hinten. Erstaunlicherweise haben seine Worte die genau entgegengesetzte Wirkung: Die Kandidaten erinnern sich wieder, wo sie sind und was sie hier wollen. Als jedoch Improvisieren – wenige Sätze, immer wieder anders betont - auf dem Programm steht, sieht man zum ersten Mal, warum sie überhaupt hier sind. Sie wollen spielen. Laufen durch den Raum, sprechen, murmeln, schreien Sätze. Sie verwandeln sich auf Kommando in Grundschüler, Barbesitzer

**Die Künstler können
nirgendwo richtig
Wurzeln zu schlagen**

oder Shakespeare's Julia. Sie altern auf Zuruf, machen Liegestütze, lachen minutenlang hysterisch. Matschoß scheint zufrieden, macht sich Notizen. Und auch die Kandidaten sind gut gelaunt. „Das war total super“, so Patrick, „ich bin richtig aus mir rausgegangen. Das mein Leben lang zu machen, wäre toll – jetzt will ich noch dringender auf diese Schule.“

Wir sind kritisch, weil wir den Jugendlichen eine Zukunft ermöglichen wollen.

Doch dann steht die Prüfung in der Paradedisziplin des Musicals an: Das Vorsingen. „Jetzt bin ich wirklich nervös. Meine Stimme zittert schon. Ich liebe das Singen und wenn die da drinnen mir jetzt sagen, dass ich das überhaupt nicht kann – dann weiß ich auch nicht“, sagt Patrick. Für das Singen hat er monatelang mit seinem Gesangslehrer zu Hause in Dortmund geprobt, bis jede Note saß. Aber das reicht nicht. „Wir wollen Persönlichkeit“, so Gesangsdozentin Pip Grummet. „Der Job kann einsam machen. Durch das häufige Umziehen, die ungewöhnlichen Arbeitszeiten, die ständige Zukunftsangst hat man es schwer, sich einen festen Freundeskreis aufzubauen. Die Kandidaten müssen am eigenen Leib erfahren, was es heißt, nirgendwo richtig Wurzeln zu schlagen.“

Allen Unkenrufen zum Trotz bewerben sich jährlich an den Schauspiel- und Musicalschulen etwa 4000 mehr oder minder talentierte Menschen. Seit Popstars wie Lucy von den No Angels oder „Superstar“ Alexander Klaws in Musicals mitspielen und damit tragischen Vampirgrafen oder tieftraurigen Phantomen Glamour einhauchen, ist der Andrang noch größer. Alle Welt will heute auf die Bühne. Vorerst stehen die hoffnungsvollen Musiker allerdings nicht vor ausverkauftem Haus, sondern in einem kleinen Zimmer vor der Schulleitung. Es erinnert an eine abgespeckte Version von „Deutschland sucht den Superstar“ – nur ohne Dieter Bohlen. Dafür aber mit einer härteren Jury. „Wir sind kritisch, weil wir den Jugendlichen eine Zukunft ermöglichen wollen. Bei „DSDS“ wird nur an der Oberfläche poliert. Hier sollen die Schüler langfristig von ihrer Kunst leben und wir wollen ihnen dabei helfen“, begründet Grummet.

Patrick interessiert sich kurzfristig nur für eins: Hat es gereicht? Darf er im September wieder hierher kommen und seine dreijährige Ausbildung beginnen? Bisher weiß er nur: „Ich hasse das ständige Warten – zwischen den Prüfungen, jetzt auf die Entscheidung.“ Nach einer gefühlten Ewigkeit darf er dann endlich zur Jury. Und kommt Sekunden später schreiend, lachend und weinend wieder rausgestürmt, in der Hand einen Ausbildungsvertrag. „Das ist der Wahnsinn! Die müssen alle einen Dachschaden haben. Aber den habe ich ja auch. Sonst würde ich das hier ja nicht machen.“ Einen kleinen Knacks muss man wohl haben, wenn man auf die Bühne will. Man nennt ihn auch: Idealismus. Vertrauen aufs Schicksal. Glauben an sich selbst. Und den Gläubigen steht bekanntlich das Paradies offen.

TEXT: Sophie Lübbert - s.luebbert@freihafen.org

Besuch aus Burkina Faso

Sie waren tatsächlich da! Der Jugendaustausch mit Afrika war für alle Beteiligten eine unvergessliche Erfahrung. Auch für die Deutschen. Doch es ist noch nicht vorbei: Bald folgt der Gegenbesuch.



Typisch deutsch, typisch burkinisch? Das wurde intensiv diskutiert.

Und am Ende gab es wieder Tränen. Zwar merkte man allen Beteiligten die Erschöpfung nach dem vierwöchigen Austausch an, doch trotzdem fiel der Abschied von den neuen Freunden schwer.

Immerhin hatten wir mit den Burkinabès vier Wochen zusammen gelebt. Der Austausch war von der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände organisiert worden und die „Antwort“ auf den Besuch der FREIHAFEN-Redaktion letztes Jahr in Burkina Faso. Die Jugendzeitschrift „L'Œil des Jeunes“ hatte uns damals eingeladen sie für 2 Wochen zu besuchen. Inzwischen ist der Austausch aber nicht mehr auf Beteiligte von FREIHAFEN oder von „L'Œil des Jeunes“ beschränkt. Jeder, der Lust auf einen Austausch nach Burkina Faso hat kann mitmachen!

Am 8. August landeten die zehn Afrikaner in Hamburg. Freudig wurden sie am Flughafen von einer Gruppe von ungefähr fünfzehn deutschen Jugendlichen empfangen. Das Ziel des Besuchs war, Deutschland und die deutsche Kultur zu entdecken. Aber für die Deutschen hieß es eher: die burkinische Kultur entdecken. Natürlich standen die obligatorische Hafentour und der Fischmarktbesuch in Hamburg genauso auf dem Plan, wie der Bundestagsbesuch in Berlin. Das war interessant. Doch viel interessanter war der Austausch zwischen den Gruppen. Was ist typisch deutsch? Was typisch burkinisch? Wo finden sich kulturelle Unterschiede? Und noch viel spannender: Wo sind wir alle gleich?

Am 7. September standen alle Beteiligten am Hamburger Flughafen um die Burkinabès zu verabschieden. Für das nächste Jahr ist ein Besuch einer deutschen Gruppe in Burkina Faso geplant. Alle freuen sich schon! Aber es muss noch viel organisiert werden, bis es ein Wiedersehen am Flughafen gibt.

TEXT + FOTO: Tillman Höffken - t.hoeffken@freihafen.org

Lust bekommen?

Mehr Infos unter: www.agfj.org

Die Quadratur des Tellers

Rap im Regen

Ihr werdet jetzt sagen: Story, alda. Und: Du lügst doch. Aber ich sag nur: Nix da, das stimmt. Der Deutsch-Rap steht im Regen. Und jetzt kommt mir nicht mit Freundeskreis. Letztens sagt doch Sabine zu mir: Rob, du hast Urlaub. Und ich nur so: Korrekt. Da bin ich dann zu Martin gefahren. Martin wohnt in Berlin und ist krass sidomäßig am Start. Na, und da erzählt der mir, das old G-Hot, der früher mit Sido aufgetreten ist, nicht mehr bei Aggro-Berlin unter Vertrag ist. Rausgeschmissen wurde der. Weil: Er hat gesagt, dass man Schwule mit ner Axt zerhacken soll. Und da frag ich mich, warum die deutschen Rapper keine geilen Styles mehr am Start haben, sondern nur so Asoscheiß. Und da erzählt mir Martin noch, das es jetzt ne Gegenbewegung zu Aggro Berlin gibt. Die „Stehkrägen“. Label: Aggro Grünwald aus München. Die Rufen zum Kampf gegen Arme auf. Neue Single: Deine Armut kotzt mich an.

Gegenbewegung zu Aggro Berlin - die „Stehkrägen“

Und da wundern sich Leute wie Sabine, das die kids sich immer alle ins Coma saufen. Und sagen: Nie wieder Flatrate-Party. Aber in Wahrheit is der Rap schuld: Die Nazis wolln die Türken zerhacken, die Türken die Schwulen und die Reichen alle, die nicht reich sind. Von Bushido braucht man ja gar nicht erst anzufangen. Da kann man sich ja nur wegschießen! Deshalb: Gebt Rob einen Plattenvertrag, dann läuft der Rap wieder. Geile Styles vom DOM und die kids fahren wieder Autoskooter – ohne Promille. Das freut dann auch Sabine. Und Rob steht nicht den ganzen Sommer über im Regen.

Mehr geile Wahrheiten von Rob gibts im nächsten Heft. Keep it real.

Robert Frischer, 19, arbeitet auf dem DOM und schreibt jeden Monat für FREIHAFEN.



Unser Chefkoch Tung vor der Fülle des knackigen Angebots

Machen wir uns nichts vor, so hoch man Dates am Strand auch bewerten mag, ein erstes Date am Strand kann verdammt langweilig sein. Die Sonne will und will nicht untergehen, ringsum kreischende, kleine Kinder und das Sandwich, das man sich mitgenommen hat hilft nicht unbedingt dabei zu zeigen, dass man einen Sinn für Ästhetik und guten Geschmack besitzt.

Doch es geht auch anders, mit einem gut gemachten, tropischen Obstsalat und einem Sunday zum munter werden steht dem perfekten Stranddate nichts mehr im weg (die Kinder vorher Knebeln).

Alles zusammen muss in einer Schüssel gut gemischt werden. Nun den Sirup mit Wasser vermengen und über die Fruchtmischung gießen (übertreibt es nicht!). Als Krönung könnt ihr nun noch eine Kokosnuss teilen und beide Hälften als Schalen für den Salat benutzen, alternativ dazu kann man auch Ananas nehmen.

Der Salat (2 Personen)

Zutaten:
 1/2 Zitrone
 Limetten- oder Orangensirup
 3 Kiwis
 2 Orangen
 1/3 Ananas
 1/4 Honigmelone
 1 Kokosnuss (Wahlweise Ananas)

Zunächst müsst ihr die Früchte schälen und in kleine Stücke schneiden. Die Orangenschale kann später über den Salat geraspelt werden.

Sunday Cocktail

Zutaten:
 (Je nach gewünschter Menge variieren)
 2 cl Sekt
 1 cl Amaretto
 5 cl Orangensaft
 2 cl Maracujasaft
 Eiswürfel

Den Sekt, Amaretto und Orangensaft mit einigen Eiswürfeln in den Shaker geben und kräftig schütteln und in eine Flasche gießen. Einfacher geht es nicht. Beim Transport solltet ihr darauf achten, dass das ganze Eis nicht schmilzt, also am besten eine Kühltasche mitnehmen.

TEXT: Tung Nguyen - t.nguyen@freihafen.org
FOTO: Jonas Fischer - j.fischer@freihafen.org

Ein Comic zur Entspannung



Anzeige

In unseren Jugendgrundkursen trifft sich die Hamburger Jugend!



Möller & Wendt

Hier tanzt Hamburg

Neu bei uns: Die Teilnahme wird erst bestätigt, wenn das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen ausgeglichen ist. Deshalb bitte rechtzeitig anmelden (telefonisch oder online) 3 Monate für 50,- Euro p.P. und pro Monat incl. Getränke und Abschlussball

Übrigens:

Fast jeder, der zu uns kommt, bleibt sehr lange bei uns. Das wird ab sofort belohnt! Nach einem Jahr bei uns bekommst Du das ADTV-Zertifikat auf einem festlichen Ball im Kempinski Hotel Atlantic überreicht. Dieses Zertifikat bestätigt die erfolgreiche Teilnahme am Tanzkurs, den Workshops in Umgangsformen, Bewerbungsfragen und vieles mehr – das macht sich auch sehr gut in Deiner Bewerbungsmappe.



Unser Top Angebot für Jugendliche:

- Unsere Bälle finden im Hotel Atlantic, Süllberg, Hotel Vier Jahreszeiten oder im Grand Elysee statt. Der Premierenball ist für die Jugendgrundkurse kostenfrei.
- mind. 10 mal Tanzunterricht innerhalb von drei Monaten
- 10 Getränkegutscheine (einmalig)
- mehrmals pro Woche Tanzen
- kostenloser Eintritt zu unserer Tanzparty: jeden Sonntag ab 20.00 Uhr
- alle Sonderkurse kostenlos
- Umgangsformen- und Bewerbungseminar
- Anti-Blamier-Programm
- Tischsittenseminar in der Elb Lounge

Starttermine:

Montag	17.09.2007	17.45 Uhr
Mittwoch	19.09.2007	19.15 Uhr
Freitag	21.09.2007	16.30 Uhr
Samstag	22.09.2007	17.30 Uhr
Sonntag	23.09.2007	15.00 Uhr

Der Premieren/Abschlussball findet am 16.12.2007 im Atlantik Hotel statt.

Jugend-Special:

Sat1 You can Dance Sieger 2007- Dennis Jauch
Dennis Jauch Kurse Starttermine September:

Montags

- 16.00h Ladies Style
- 17.30h Hip Hop für Anfänger

Dienstags

- 16.00h Krumping für Anfänger
- 17.30h Hip Hop mit Vorkenntnissen

Des Weiteren bieten wir an: „Dance 4 Fans“, V oclip - Dance, Sonderkurse, wie Discofox, Tar Argentino, Salsa und vieles vieles mehr.

Kommt einfach auf eine kostenlose Probestunde vorbei und überzeugt euch selbst.



ADTV Tanzschule Möller & Wendt

Klopstockplatz 9-11/Ecke Elbchaussee | 22765 Hamburg

Tel.: 040/380 66 00 | Fax: 040/389 33 06

www.tanzschulemoeller.de | info@tanzschulemoeller.de

Ein Jahr Kontrolle – Ein Alptraum?



Die Karibikküste Venezuelas – ein Ort für den Traumurlaub

Touristenland Venezuela: traumhaft schöne Strände und türkisblaues Wasser. Doch ich habe es aus der Sicht von Jugendlichen der oberen Mittelschicht kennen gelernt: Hier wird gehen die Strenge und Religiosität der Eltern gekämpft – wenn man nicht schon aufgegeben hat.

Mama, ich bin zu Hause!“, Schlaftrunken guckt meine Gastmutter mich an, schaut auf die Uhr und nickt, um mir zu zeigen, dass sie mich gehört hat. Immer wenn ich am Wochenende nach Hause komme, soll ich sie aufwecken. Das Limit ist dabei ein Uhr. Länger darf ich nicht raus, da es angeblich zu gefährlich sei. Wäre es meine eigene Mutter, würde ich jeden Abend aufs Neue mit ihr darüber diskutieren - oder einfach

länger wegbleiben. Aber da ich ein Jahr bei einer Gastfamilie in Venezuela lebe, reagiere ich verständnisvoller. Aber es war hart. Wenn man es gewöhnt ist, so lange wegbleiben zu können, wie man will und auch öfters bei Freunden übernachten darf, ist es eine gewaltige Umstellung, jedes Wochenende um halb eins auch von der besten Party gehen zu müssen. Meine Gastfamilie war wie die meisten Familien der oberen Mittelschicht Venezuelas,

streng katholisch. Beide Eltern arbeiten und haben viele Kinder. Das Wort „Kindermangel“ habe ich bis jetzt kein einziges Mal gehört. Aber zurück zur Kontrolle. Nicht genug damit, dass ich nur bis ein Uhr wegbleiben durfte; immer wenn ich das Haus verließ, musste ich meine Mutter anrufen und um Erlaubnis fragen. Ob ins Kino, zu Freunden oder nur kurz zum Kiosk um die Ecke – immer musste ich meiner Mutter Bescheid sagen. Und diese



Zwei lachende Frauen: die venezolanische Gastmutter Malú (links) freut sich mit der echten Mutter.

Regel galt nicht nur für mich, sondern ebenfalls für meine 18jährige Gastschwester. Nun, falls sich jemand wundern sollte, warum mein Gastvater so selten in diesem Text auftaucht: Nachdem ich ein halbes Jahr geglaubt hatte, dass er einfach sehr fleißig und von seiner Arbeit eingenommen sei, erklärte mir mein Gastbruder, dass sein lieber Vater eine neue Freundin habe. Das ist in Venezuela leider keine Ausnahme. Verdächtig viele Väter sind die ganze Woche über in einer anderen Stadt und bleiben manchmal auch mehrere Wochen weg. Leider muss ich zugeben, dass mich das Fehlen meines Gastvaters nicht gestört hat. Ich war sogar sehr froh, dass er nie zu Hause war. Wenn mir die Regeln meiner Gastmutter bereits sehr streng vorkamen, so waren sie nichts gegen die Regeln, die der Vater aufgestellt hätte. Es gilt in Venezuela als unschicklich, wenn man, besonders als Mädchen, viel unterwegs ist. Wenn man dann weg ist, sollte man möglichst mit der Schule unterwegs sein. Leider war meine Schule nicht viel größer als das Haus, in dem ich wohnte und das Freizeitangebot beschränkte sich auf Baseball. Einmal nahm ich einen guten Freund mit zu mir nach Hause. Als dieser erfuhr, dass wir alleine in der Wohnung waren, bekam er solche Angst, dass er lieber vor der Haustür auf mich wartete. Man bekommt Ärger, wenn man von den Eltern zu zweit in einer Wohnung erwischt wird. Nur um das richtig zu stellen, ich hatte ihn nicht mit in mein Zimmer genommen, lediglich ins Wohnzimmer. Gäste mit in das Zimmer zu nehmen ist eine Sitte, die wohl nur in Europa existiert. In Venezuela werden die Freunde zu aller erst den Eltern vorgestellt.

Die Jugend sucht sich andere Wege, um ein Leben zu leben, wie sie es wollen

Die Eltern kontrollieren ihre Kinder. Dadurch ergibt sich ein komplett anderes Leben als in Deutschland. Es ergibt sich ein Leben aus Lügen und Verschwiegenheit. So ahnt der Vater meist nicht, dass die Freundin Luisa in Wahrheit Luis heißt und seit zwei Jahren mit seiner Tochter zusammen ist. Die Jugend konfrontiert ihre Eltern nicht direkt mit ihren Problemen, sie sucht sich andere Wege, um ein Leben zu leben, wie sie es wollen. Die Strenge der Eltern führt überraschender Weise nur in wenigen Fällen dazu, dass die Kinder sich gegen ihre Eltern wenden, wie es in Deutschland häufig der Fall ist. Nur zu oft sieht man Jugendliche, die das genaue Gegenteil ihrer Eltern darstellen. „Darf ich heute Abend auf den Geburtstag von Jane?“, fragt meine Gastschwester. „Nein, du bist letztes Mal zu spät gekommen,“ ist die Antwort ihrer Mutter. Meine Gastschwester ist daraufhin traurig, sagt jedoch nichts. Sie nimmt es so hin. Mit der Autorität der Schule ist es das Gleiche. Ich war wirklich überrascht, wie wenig Schüler offen rebellieren. Dass zum Beispiel an den Schulen weder Piercings noch lange Haare bei den Jungen erlaubt sind, wäre bei uns in Deutschland kaum durchführbar. Ich habe diese Art der Kontrolle in Venezuela zunächst gehasst. Ich habe nicht verstanden, wie andere Jugendliche so leben können. Doch ich lernte mit der Zeit auch die angenehmen Seiten dieser Kontrolle kennen. Es gibt einen engen Familienzusammenhalt. Das hat mich stark beeindruckt. Auf seine Familie kann man sich verlassen. Obwohl Venezuela große

Kinder und Karriere stellen für niemanden einen Konflikt dar

soziale wie auch wirtschaftliche Probleme zu bewältigen hat, ist es Deutschland in diesem Punkt voraus. Kinder und Karriere stellen für niemanden einen Konflikt dar. Viele Frauen arbeiten, Kinder sind selbstverständlich und beides ist gut miteinander vereinbar. Bei den Beschäftigten herrscht immerhin ein Frauenanteil von 35,4% mit steigender Tendenz. In Deutschland liegt er um 7% höher. Die Großeltern helfen, soweit sie können, ihre Enkel zu betreuen und würden unter keinen Umständen in ein Altersheim gebracht werden. Ein weiteres Wort, welches ich kein einziges Mal während meines Aufenthaltes gehört habe. Familienfeiern stellen in Venezuela auch keine Pflichtveranstaltungen dar. Es wird zusammen mit Eltern, Onkeln, Tanten und Großeltern getrunken und getanzt. Familienurlaube fangen an Spaß zu machen, da mindestens vier Cousinen und Cousins im gleichen Alter dabei sind. Leider zeichnet sich jedoch auch in Venezuela ein Auseinanderbrechen dieser Familien ab. Viele Jugendliche beginnen in den USA oder in Europa zu studieren, im Innenland werden Arbeitskräfte gebraucht. Die Familien beginnen sich zu zerstreuen. Es scheint dabei jedoch, dass das Konservative und die Strenge der Eltern, auch Dank des katholischen Einflusses, erhalten zu bleiben scheint, denn 96% sind katholisch. Lediglich die Großfamilie scheint sich aufzulösen. Aber wie meine Gastmutter sagen würde; „Glaube an Gott, dann wird schon alles gut gehen.“

TEXT: Kimjana Curtaz - k.curtaz@freihafen.org

Tanzen im Kokon

Aus dem ehemaligen Stricherlokal am Spielbudenplatz ist eine hochwertige Cocktailbar mit dem Ziel die Kultur wieder auf den Kiez zurück zu holen geworden. Obwohl hauptsächlich Cocktails angeboten werden, trinken viele Bier und obwohl es keine Disko ist, ist die Tanzfläche voll. FREIHAFEN sprach mit den Inhabern, genoss den Ausblick und tanzte mit.

Der Spielbudenplatz in einer lauschigen Samstagnacht um 23:00 Uhr: Wir machen uns frohlockend auf den Weg zu dem Ort, an dem wir unseren heutigen Abend verbringen werden. Wir suchen und finden: eine kleiner Eingang über dem Schwarz auf weiß „Kukuun“ steht und silbernes Glitzer flattert. Aha. Ein Gang leitet uns zu einer Treppe, die blau leuchtet. Die Tapete an den Wänden ist extra designed von Olav Wittenberg. „Schneckenförmig zum Wahnsinn“ preist die Homepage diesen Aufgang. Doch oben angekommen geraten unsere Sinne zunächst weder ins wähen noch ins wanken. Entspannt setzen wir uns erstmal zwischen den Altersdurchschnitt 30 — PUBLIKUM: zur frühen Stunde: 30, spät in der Nacht: 25 Jahre Altersdurchschnitt — und genießen das Bier für 2,60 Euro. — GETRÄNKE: teurere Cocktails, 50 verschiedene Sorten Wodka, Bier 2,60, kein Astra — Auf der zur Bühne umgebauten Tanzfläche ist gerade eine Jazz Band am grooven. Lässig, aber leider ein bisschen laut, sodass man schreien muss um sich zu unterhalten. Um es ein ruhiger zu haben setzen wir uns nach vorne ans Fenster, das an einen Wintergarten im 1. Stock erinnert. Und plötzlich entdecken wir ihn: der Ausblick hier, das ist der Wahnsinn. — AUSBLICK: The Best: 100 Punkte!! Spielbudenplatz von oben.

Wir beobachten die Menschenmassen, die sich unter uns auf der Straße tummeln. „Hier ist man mittendrin, aber irgendwie doch abgeschottet“, sagt Inhaberin Julia Staron. Das war auch das Motto, als sie und ihr Mann 2003 die Bar eröffneten. Damals kam es eine Studie von Popcorn über einen Trend raus, der völlig neu war: das cocooning der Stadtbewohner. Damit ist der Rückzug der Menschen in bekannte Schutzräume gemeint. „Wir haben überlegt, welcher Name passen könnte und sind



Foto: Olaf Staron

Wie im Kokon: Lea und Birte benehmen sich wie zu Hause



Das Kukuun: zum Abkapseln und Loslegen - direkt über dem Spielbudenplatz.

dann, weil es hierzu so gut passt zu der deutschen Version ‚Kukuun‘ gekommen.“

„Außerdem suchten wir auch einen Namen, um uns von dem Stricherambiente abzugrenzen“, fügt Julia hinzu. Das Kukuun war bis zum Jahr 2000 ein Bordell. Die Räumlichkeiten sind alle geliebt. Der Club hat sogar eine Dusche auf der Toilette. — SCHRITTE ZUM KLO: 42 — Doch statt der Prostituierten oder der Stricher duschen hier jetzt höchstens übernachtende Bandmitglieder und heute auch FREIHAFEN. Die Räume am langen Gang zum Klo wurden in Kunsträume verwandelt. Verschiedenste Künstler können hier Ausstellungen und Installationen realisieren. „Sind sie auch ein Rückzugsort für die Bands. Man kann sie auch für die eigene Fete mieten, das ist umsonst.“, so Julia. — ANBLICK: 70er Lampen, Sofas; 2 Diskokugeln und Plastikblumen — Aber das Kukuun ist keine Disko, sondern eine klassische Cocktailbar mit hohem Anspruch: „Wir haben hier 50 Sorten Wodka. Wir verkaufen hochwertige Spirituosen und deshalb kosten die Cocktails auch zwischen 6,50 und 12,00 Euro.“

Außerdem fährt die Bar mit einem Jazz-Swing Programm von Live Bands auf. „Wir versuchen die Kultur wieder auf den Kiez zurückzuholen, indem wir individuell sind“ sagt Olaf Staron.

Nach dem Jazz Konzert ist der DJ dran, — MUSIK: guter Sound, aber zu laut! — der uns laut Programm in Pussycats verwandeln wird. Die Musik macht uns aber auf die Dauer kirre und da das Bier uns zu teuer ist gönnen wir uns eine Clubpause. Nach ein bisschen Ruhe auf dem Spielbudenplatz kehren wir gegen halb drei wieder ein. Und siehe da: Die Party ist im Gange. — HEIMATGEFÜHL: ab 2:30 — Viele Leute tanzen. „Oft kommen die Leute

und tanzen hier die ganze Nacht“, sagt Olaf. Zu dieser späten Stunde ist der Altersdurchschnitt um circa um fünf Jahre gesunken. „Es kommt absolut gemischtes Publikum so ab 20 Jahren. Hier ist es nicht szenemäßig, das heißt also hier trifft der Punk auf den Eppendorfer“, meint Julia. Auf der Tanzfläche finden wir allerdings hauptsächlich Esprit-Styler. — TANZFLÄCHE: 12m² und voll

Wir gesellen uns kurz zu ihnen. Doch es ist heiß, die Musik immer noch zu laut und merkwürdig gemixt. Die 60er und 80er Remixe des Dj's passen allerdings zu der gemütlichen 60er Jahre Sofaecke. — TEMPERATUR: sehr heiß —

Hier lassen wir uns nieder und schreien noch ein wenig gegen die Musik an, beobachten die Zapfelnden, genießen die bunten Lichter, — FARBGE- BUNG: weiße Möbel und orangenes und blaues Licht — machen uns dann aber bald auf den Weg zurück zu unserem persönlichen Kukuun.

FOTOS: Felix Pensky - f.pensky@freihafen.org



Genüsslicher Abend im 70'er Jahre Stil

Sieben Gründe, sich auf den Herbst zu freuen



Turbostaat

20.09.2007, Docks

Nach den Alben Flamingo und Schwan kommt nun Vormann Leiss, benannt nach einem Seerettkreuzer. Ohne viel Schnickschnack, ganz roh und eben noch mehr wie Turbostaat soll das neue Album klingen. Da freuen wir uns doch.

Reeperbahnfestival

27.-28. 9.2007, Reeperbahn

Weil es sich so gut bewährt hat nun zum zweiten Mal mit:

Amaree, Balboa Inn, Björn Berge, Dawn Penn, Der Fall Böse, Die Zimmermänner, Friksa Viljor, Ghost Dog, Hard-Fi, Johnossi, Love Ravers, Maria Mena, Molotov Jive, Neat Neat Neat, Rhesus, Rooney, Say Hi, Schrottgrenze, Shantel & Bucovina Club, Shout Out Louds, Sorgente, Stars, State Radio, Stompin Souls, u.a.

Feist

04.10.2007, CCH Saal 2

Das Manko im CCH sind die Stühle, die einen am Tanzen hindern. Doch lohnt es sich bei diesem Konzert, sich einmal darauf einzulassen. Mit ihrem neuen Album Reminder lässt Leslie Feist euch träumen und – auf den Stühlen tanzen.



Moneybrother

04.10.2007 Grünsplan

Am 31. August erscheint nun endlich „Mount Pleasure“, das neue Album des Schweden und seiner Band. Danach kann man sich gleich weiter freuen und Schlange stehen.

Tocotronic

16.10.2007 Kampnagel

Für alle, die das letzte Konzert verpasst haben und auch auf keinem Festival in den Genuss des neuen Albums Kapitulation gekommen sind und für alle, die immer noch nicht genug haben.

Editors

02.10.2007 Uebel und Gefährlich

Noch ganz frisch bekommen wir An End Has A Start serviert und können uns nun auch live daran erfreuen.

TEXT: Lea Zierott - l.zierott@freihafen.org

FOTOS: Felix Pensky - f.pensky@freihafen.org



Zeigt her eure Füßchen...

Man nehme ein paar Leute, stelle ihnen ein wenig Platz zur Verfügung und gebe ein buntgehäkeltes und knautschfähiges Säckchen dazu. Was das wird? Hacky Sack. FREIHAFEN war kurz davor auf der Welle mitzuschwimmen, hat sich jedoch dann entschlossen, lieber darüber zu schreiben.



Ist das ein Last Man Standing...

Kennen tut es jeder. Und ausprobiert hat es zumindest jeder Zweite – in den Pausen auf dem Schulhof, beim Grillen im Stadtpark oder an anderen Plätzen, an denen mindestens zwei Meter Platz zur Verfügung stehen. Die Coolen, die Freaks, sogar die Tussen mit hochhackigen Schuhen oder die, die eigentlich nirgends dazu gehören, von denen man noch nicht einmal den Namen kennt. Alle standen sie im Kreis und haben wild mit den Beinen um sich geschlagen. Ich nicht. Mich hat schon alleine das Zugucken verückt, besonders bei den Tussen und den Untalentierten. Ich würde mich ohne Umschweife in die Kategorie der untalentierten, weil feinmotorisch fehlgepolten, Menschen zählen. Aber, so dachte ich mir, wenn schon keine aktive Hacky

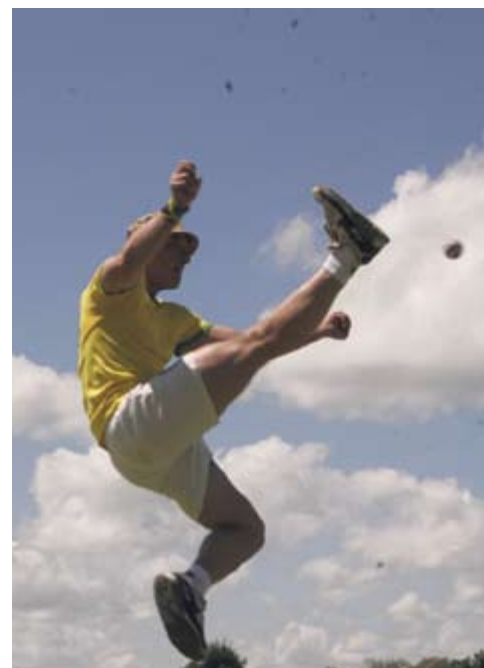


Sogar übers Netz kann gespielt werden

Sack-Karriere, dann wenigstens mal über die geschrieben haben, die es wirklich können. Gleich zu Beginn der Recherche habe ich schon zwei enorm wichtige Dinge über diesen Sport gelernt. Erstens: Sage nicht Hacky Sack-Spielen, wenn du mit den Profis sprichst! Footbag heißt das. Und zweitens: Für das professionelle Spielen sind die bunten, gehäkelten, irgendwie jamaikanisch aussehenden Bälle gänzlich ungeeignet. Die besseren Bags sehen aus wie die Fußbälle von früher, sind also aus mehreren Teilen, auch Panels genannt, zusammengenäht. Damit komme ich nun also weg von den Freizeitkickern und hin zu denen, die es wirklich können.

„Footbag steht für Sport, Lifestyle, Freundschaft und Spaß!“, sagt die Homepage des 1. FC Hamburg Footkings e.V. Der Verein wurde 2004 als erster in Norddeutschland gegründet und auch wenn er inzwischen nicht mehr der einzige ist, beansprucht er immer noch den Titel des erfolgreichsten für sich. Immerhin stellt er die beiden „Intermediate double-net“-Gewinner der Weltmeisterschaft 2006 in Frankfurt. Von dort kommt im Übrigen auch der größte Verein Deutschlands – der Frankfurt Footbag e.V., der ebenfalls ein nicht zu

„Footbag steht für Sport, Lifestyle, Freundschaft und Spaß!“



...oder doch ein Last Man Flying?

verachtendes Repertoire an Titeln und Erfolgen verbuchen kann. Allerdings fallen einem die Erfolge auch im Footbag nicht einfach so vor die Füße. Voraus geht Disziplin und Training – und das privat und zum Teil mehrmals die Woche im Verein. Aber es hat sich ja letztendlich gelohnt und so ist auch Footbag eine Sportart, in der die deutschen Teams ganz vorne mitspielen. Ich bin begeistert. Und stehe damit nicht alleine da. In diversen Onlineshops findet man ganze Kollektionen von Footbag-Shirts. Von Freaks, für Freaks, wie es in einem der Shops heißt. Aber wie wird man zum – auch wenn ich diesen Ausdruck eigentlich vermeiden wollte

– Hacky Sack-Freak? Beziehungsweise: Was ist eigentlich Footbag?

Entwickelt wurde der Sport 1972 von zwei Freunden aus Portland, USA. Ursprüngliches Ziel dabei war es, die Flexibilität des problembehafteten Knies von einem der Beiden zu fördern. Vier Jahre später wurde dann die „National Hacky Sack Association“ gegründet, die bereits 1980 die ersten Nationalen USA Meisterschaften ausrichtete. Ich stelle mir vor: Eine Vielzahl von Leuten steht im Kreis und schießt sich

den Ball zu. Ganz nach dem Völkerball-Prinzip hat dann am Ende der Übriggebliebene gewonnen. Und, was mich überrascht, ich liege damit gar nicht so falsch. Im Profi-Bereich heißt dieses allerdings Footbag-Consecutive und ist nur eine von mehreren Turnier-Disziplinen. Eine andere ist „Last man standing“ und erinnert mich irgendwie ans Wrestling. Eigentlich ist der Grundsatz dem des Consecutives aber sehr ähnlich. Nur, dass hier mehrere Menschen den Ball jonglieren, ohne ihn sich gegenseitig zuzuspielen, und der Spieler mit der längsten Ausdauer hat somit eben gewonnen. Und dann gibt es natürlich noch den Freestyle, bei dem jeder seine neu errungenen Tricks und Kunststückchen präsentiert und auch mehr artistisch angelegt ist, als die anderen Disziplinen. Bis jetzt also noch nichts wirklich Außergewöhnliches, das alles hatte ich irgendwie erwartet.

Anders sieht es da schon beim Footbag-Netz oder Golf aus. Kurzerhand hat man bei etablierteren Sportarten wie Golf, Badminton oder Volleyball „geklaut“, sich die Rahmenbedingungen fuß-

tauglich gemacht und die Regeln leicht abgeändert. So spielt man nicht wie beim normalen Golf in Löcher, sondern zum Beispiel in Tüten oder Eimer, je nach Schwierigkeitsgrad unterscheiden sich auch hier die Parcours. Den Ball lässt man von den Händen auf den Fuß fallen und kickt dann in Richtung Ziel. Gewonnen hat am Ende derjenige mit dem geringsten Handicap. Eine beliebte Teamdisziplin ist Footbag-Netz, welches sowohl im eins gegen eins oder im zwei gegen zwei Modus auf einem Badmintonplatz gespielt werden kann und

sich stark an den Volleyballregeln orientiert. Der Ball darf den Boden nicht berühren und punkten kann nur der Spieler oder das Team, welches gerade Anstoß hatte.

Für mich ein Moment zur Freude: Für Volleyball reicht sogar meine Feinmotorik aus. Das könnte ich schaffen. Eventuell. Und vielleicht wäre es auch für mich gar nicht so verkehrt, mal etwas für das Reaktionsvermögen meiner Knie tun. Es kann ja nicht schaden. Denn wie heißt es so schön? Wer rastet, der rostet? Ich werde darüber nachdenken.

TEXT: Jenny Wolf - j.wolf@freihafen.org

FOTOS: Tilman Höffken - t.hoeffken@freihafen.org

Lust bekommen?

Weitere Informationen über Footbag in Hamburg bekommt ihr beim 1. FC Hamburg Footkings e.V.: www.footbag-hamburg.de



Lesen deluxe

Träumen wir nicht alle von einem luxuriösen Leben? Na klar! Doch, dass Luxus für jeden etwas anderes ist, werden wir in der nächsten Ausgabe „Luxus“ zeigen. Wie lebt ein Millionär? Im puren Überfluss? Was findet ein Indonesier an Deutschland luxuriös? Pelz = Luxus? Ist hier nicht alles subjektiv? Was alles luxuriös sein kann, erfahrt ihr im nächsten Jubiläumshft Nr. 20. Hiermit verabschieden wir auch ganz herzlich unseren engagierten und kompetenten Layouter Felix Pensky und wünschen ihm viel Glück für die Zukunft!! Danke!

Also aufgepasst, den nächsten FREIHAFEN nicht verpassen: Anlaufstellen sind alle weiterführenden Schulen, die Uni und Cafés zwischen Altona und der Sternschanze.

Also aufgepasst, den nächsten FREIHAFEN nicht verpassen: Anlaufstellen sind alle weiterführenden Schulen, die Uni und Cafés zwischen Altona und der Sternschanze.

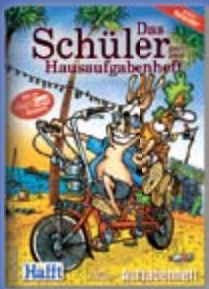
WERBEN IM FREIHAFEN? Wenden Sie sich an Christian Ernst mit einer E-Mail an c.ernst@freihafen.org.

Du interessierst dich für Medien? Dann mach doch einfach mit bei FREIHAFEN. Engagierte Jugendliche können in folgenden Bereichen mitwirken:

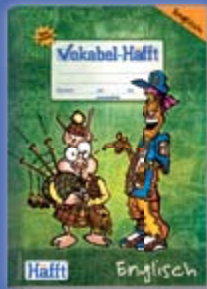
- » Redaktion
- » Anzeigen
- » Foto
- » Layout
- » Öffentlichkeitsarbeit
- » Vertrieb

Wir treffen uns jeden Sonntag um 18 Uhr in der AgfJ an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage www.freihafen.org oder auf Nachfrage unter mitmachen@freihafen.org. Du hast Gedanken zu einem Artikel? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis findet, oder an chefredaktion@freihafen.org.

Ahoi,
Euer FREIHAFEN-Team



www.hausaufgaben-haefft.de



www.vokabel-haefft.de



www.musik-heft.de



www.homework-book.de

Das Original

Die Häfft-Produkte für mehr Spaß in der Schule gibt's im Schreibwaren- und Buchhandel. Mehr Infos: www.haefft.de